

Kontaktanzeigen - auf der Suche nach dem anderen, den man nicht kennen will

Reichertz, Jo; Nagler, Kerstin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reichertz, J., & Nagler, K. (1986). Kontaktanzeigen - auf der Suche nach dem anderen, den man nicht kennen will. In S. Aufenanger, & M. Lenssen (Hrsg.), *Handlung und Sinnstruktur : Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik* (S. 84-122). München: Kindt. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17792>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Kontaktanzeigen - auf der Suche nach dem anderen, den man nicht kennen will

*Ne Zweierbeziehung brauch ich im Moment nicht. Vielleicht ein paar Typen, mit denen ich mich ganz gut verstehe, und mit denen ich ab und zu mal schlafen kann.
(S. Merian, Der Tod des Märchenprinzen)*

*Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.
(A. de Saint-Exupéry, Der kleine Prinz)*

Einleitung

Der vorliegende Aufsatz versucht die Diskussion um die methodologischen, methodischen und theoretischen Implikationen der einzelnen Konzepte verstehender Soziologie (z.B. BUDE 1982 und 1984, REICHERTZ 1985) weiterzuführen. Anhand der hermeneutisch orientierten Fallanalyse einer Kontaktanzeige werden drei Probleme der qualitativen Sozialforschung nicht nur diskutiert, sondern zugleich praktisch demonstriert. Daß sich dabei auch noch einige Bemerkungen zu der Frage "Was wird heute unter Intimität verstanden?" als 'Nebenprodukt' ergeben, versteht sich von selbst aus der Logik solcher Analysen.

Es ist ein beliebter Sport von Rezensenten geworden, bei **Darstellungen** von qualitativer Forschung mit anklagendem Finger darauf hinzuweisen, daß entweder die in Anspruch genommene Interpretationskunstlehre nicht entsprechend der eigenen Logik angewandt wurde, was mit dem Subsumtionsvorwurf identisch ist, oder daß die Interpretationen beliebig seien: jeder Interpret käme halt zu einem anderen Ergebnis. Diese Vorwürfe werden in der Regel gegen jede Spielart der qualitativen Sozialforschung erhoben, da sich aber ihre Brisanz

am deutlichsten bei objektiv-hermeneutischen Arbeiten (wegen der besonderen Stellung der Sequenzanalyse) zeigen und u.E. auch entschärfen lassen, werden wir im weiteren aus der Perspektive einer an OEVERMANN orientierten objektiven Hermeneutik argumentieren (OEVERMANN 1979 und 1981).

Die Vorwürfe der Beliebigkeit und voreiligen Subsumtion mögen bei einzelnen Arbeiten zutreffen, - das zu entscheiden fällt oft schwer - doch die eifrigen Kritiker, oft selbst qualitativ arbeitend, übersehen durch die Bank ein tieferliegendes Problem, das möglicherweise den **Anschein** hervorruft, qualitative Deutung subsumiere voreilig und produziere beliebige Ergebnisse: Gemeint ist das bislang kaum beachtete Problem der **Darstellungsnotwendigkeit** der Interpretationsarbeit. Denn: die Deutung eines sozialen Phänomens ist die eine Sache - nämlich das lebenspraktische Tun von Wissenschaftlern in ihrer wissenschaftlichen Praxis - der schriftliche Bericht über die Deutungsarbeit ist eine ganz andere. Wer die Rechnung aufmacht: "Bericht gleich Interpretationspraxis" ist nicht nur recht naiv, sondern er hat ganz einfach Unrecht. Allerdings heißt das nicht, daß die Gefahren der Subsumtion und der Beliebigkeit für die qualitative Sozialforschung nicht existierten - im Gegenteil: Wer sich der Untiefe nicht bewußt ist, wird leicht auflaufen.

Zur Nichtdarstellbarkeit hermeneutischer Interpretationen

Die Durchsetzung und Verbreitung eines wissenschaftlichen Konzepts hängt heute weitgehend (angenommen, es sei ein brauchbares Konzept) von seiner Darstellbarkeit in Form wissenschaftlicher **schriftlicher** Arbeiten ab. Auf der einen Seite kann ein Verfasser von wissenschaftlichen Aufsätzen etc. durch Faktoren wie guten Stil, klare Gliederung und systematische Aufbereitung beeinflussen. Auf der anderen Seite wirkt das Konzept dann am meisten für sich, wenn durch die Lektüre eines wissenschaftlichen Aufsatzes sich der Leser der Brauchbarkeit des Aufsatzes selbst vergewissern kann. Anders ausgedrückt: Läßt das Konzept sich exakt darstellen und verunreinigt der Verfasser von Texten dieses Konzept nicht aufgrund mangelnder schriftstellerischer Kompetenz, dann ist es dem Rezipienten der wis-

senschaftlichen Texte möglich, das Konzept genau zu rekonstruieren und seine Nützlichkeit zu prüfen.

Leider ist das Herzstück der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, nämlich die konkrete Fallanalyse, äußerst sperrig, und sie widersetzt sich vehement einer genauen Darstellung. Mit Recht läßt sich sagen, daß es **unmöglich** ist, die hermeneutische Forschungspraxis exakt darzustellen.

Konstitutiv für die Kunstlehre der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik ist das Prinzip der Sequenzanalyse. Beitrag für Beitrag wird in der Reihenfolge seines Auftretens interpretiert. Auf diese Weise kumuliert das Wissen um den Fall. Am Ende des Prozesses steht die Rekonstruktion der Fallstruktur.

Jetzt erst beginnt die schriftliche Fixierung der Gesamtentwicklung. Daß eine schriftliche Arbeit angefertigt wird, ist überhaupt nur deshalb möglich, wenn **vorab** eine Sequenzanalyse mit Ergebnissen zu Ende gebracht wurde. Die Sequenzanalyse kann in ihrem Verlauf nur noch rekonstruiert werden, (anhand von Protokollen etc.), sie kann jedoch in der schriftlichen Arbeit nicht erneut stattfinden (1). Das hat zwei, vielleicht auch drei Ursachen. Zum einen ist es unmöglich, den gesamten Vorgang der Sequenzanalyse, der oft Wochen, Monate oder Jahre in Anspruch nahm (allein aus Platz- und Zeitgründen) abzubilden. Wollte man es dennoch versuchen, dann wäre dieses vielbändige Werk zu einem Fall aufgrund seiner Unlesbarkeit dem wissenschaftlichen Diskurs kaum verfügbar zu machen (2). Eine dritte Ursache ist darin zu sehen, daß es wahrscheinlich für den Wissenschaftler praktisch unmöglich ist, sich als Schreibender in den Zustand präsequenzanalytischer Unschuld zu versetzen.

Der Hermeneut ist gezwungen, sobald er als **Autor von Texten** auftritt, ständig gegen das Verfahren der Sequenzanalyse zu verstoßen. Er kann nur versuchen, so weit wie möglich, oder besser: soweit wie angemessen, den tatsächlichen Gang der Sequenzanalyse zu rekonstruieren. Zwischen der Skylla, alles exakt wiederzugeben und damit langatmig und unlesbar zu werden, und der Charybdis, nur das Relevante vorzustellen und damit schnell in Subsumtionsverdacht zu geraten, kann der Forscher als Schriftsteller nur mit Hilfe eines vorab bestimmten Darstellungsinteresses schiffen, auch auf die Gefahr, nicht

unbeschadet von der Fahrt zurückzukehren. Ist z.B. das Darstellungsinteresse die Exemplifizierung von in der Sequenzanalyse gewonnenen theoretischen Einsichten, so kann die schriftliche Fixierung schnell 'auf den Punkt' kommen. Beschrittene interpretatorische Irrwege bedürfen dann keiner Erwähnung, eilige subsumtionslogische Kurzschlüsse müssen in Kauf genommen werden. Daß von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit den hermeneutisch verfahrenen Interpreten häufig der Subsumtionsvorwurf angetragen wird, liegt u.E. nicht unwesentlich daran, daß die schriftliche Fixierung zur Subsumtion zwingt. Dies muß nicht die Methode der Hermeneutik diskreditieren, sondern diskreditiert in erster Linie das Medium 'Text' als adäquates Darstellungsmittel. Nicht ohne Grund konzipiert OEVERMANN die Methodik der Objektiven Hermeneutik als Kunst**lehre** im engen Sinne des Begriffs. Sequenzanalytisches Interpretieren ist nicht durch das Einhalten bestimmter methodischer Schritte gewährleistet, sondern diese Kompetenz kann nur in einigen Lehrjahren ausgeweitet werden.

Wir denken jedoch, daß der Text auch in nächster Zukunft als Hauptmedium zur Verbreitung wissenschaftlicher Konzepte dienen wird, und daß jede Hermeneutik sich darauf einrichten muß, mit dem Handicap der Nichtdarstellbarkeit der eigenen Kunstlehre zu leben. Und wir glauben nicht, daß durch eine möglichst detaillierte Darstellung das Problem prinzipiell gelöst werden kann. Solche Fallanalysen (OEVERMANN 1979, ALLERT 1980, SIMM 1982) vermögen zwar eine Annäherung an das tatsächliche Verfahren der Sequenzanalyse zu erreichen, aber sie sind nur dann angeraten, wenn es darum geht, die Methode selbst zu exemplifizieren, doch bleiben Verkürzungen auch hier nicht aus.(3)

Wir haben uns entschieden, mit unserer Interpretation einer Kontaktanzeige keine exakte Feinanalyse zu **dokumentieren**, sondern das Schwergewicht auf die Darstellung der Ergebnisse dieser Fallanalyse zu legen. Es muß also bei dieser Arbeit nicht immer das sequenzanalytische Vorgehen sichtbar gemacht werden, sondern legitimerweise wird es zu Verkürzungen und Subsumtionen kommen (in der Darstellung). Das soll nun nicht heißen, daß mit diesem 'Trick' alle Schotten geöffnet sind, und einer Kritik an unserer Darstellung der Ergeb-

nisse der Analyse jeder Boden entzogen ist, sondern beinhaltet die Forderung an den Kritiker, tatsächliche Forschungspraxis und schriftliche Fixierung nicht nach **nur einem** Kriterium zu beurteilen (nämlich inwieweit beides den Prinzipien der Sequenzanalyse entspricht). Verbleibt letztlich u. E. nur eine **Hoffnung**, das Problem zu lösen: dem wissenschaftlichen Leser Bruchstücke einer Sequenzanalyse zu liefern und zu hoffen, daß er die fehlenden Stücke intuitiv rekonstruieren kann und damit die Sequenzanalyse vervollständigt. Unsere hier vorgelegte Deutung einer Kontaktanzeige baut auf diese Hoffnung, wohl wissend, daß dies nicht nur ein Handicap für unsere Analyse ist, sondern für alle Arbeitsergebnisse im Felde objektiver Hermeneutik.

Zur eiligen Subsumtion

Der Vorwurf der Subsumtion besagt im wesentlichen, daß ein Forscher aufgrund eines bestimmten Vorwissens einem zu untersuchenden Fall vorschnell seine Eigentümlichkeit abspricht und ihn lediglich als Exempel zur Bestätigung seines (theoretischen) Vorurteils vorführt. Wäre das so, dann wäre das sehr arg: Neues bliebe stets verborgen, Bekanntes würde endlos verdoppelt. Will man der Gefahr der Subsumtion entgehen, muß man sich klarmachen, 1. mit welchen Typen von Wissen die Interpretation arbeitet und 2. wie man dieses zu handhaben hat. Beginnt man diesen Klärungsprozeß, dann lassen sich bei näherem Hinsehen drei **kategorial verschiedene** Typen von Wissen ausmachen, die bei der hermeneutischen Deutung von sozialen Phänomenen prinzipiell herangezogen werden können:

1. Das Wissen um die **Normalität** und **Vernünftigkeit** von Handeln innerhalb einer Interaktionsgemeinschaft. Dieses Wissen hat man durch das Miterleben in der Lebenspraxis erworben. Es gibt allerdings Bereiche oder Sinnprovinzen der Lebenspraxis, in denen man (noch) nicht mitgelebt hat, mithin um die Normalität und Vernünftigkeit des Handelns in diesen Bereichen nur vage weiß. Aber dieses Wissen ist nachträglich durch Textrezeption zu erweitern. Dieses Wissen um Normalität und Vernünftigkeit ist kein positives Wissen, es schweigt in der Regel für den Handelnden, auch wenn er ständig damit um-

geht. Das Wissen besteht nicht aus dem Verfügen über Daten, sondern aus der Kenntnis handlungsgenerierender Regeln (universeller und historischer), welche die Normalität und Vernünftigkeit von Handeln sichern. In der Untersuchungspraxis muß dieses Wissen als Als-ob-Wissen behandelt werden, da die explizite Kenntnis der Handlungsregeln ja erst Ziel der Untersuchung ist. Gemeint ist damit, daß man virtuell die Gültigkeit von konstruierten Regeln unterstellt, den Fall betrachtet und fragt: "Was wäre, wenn die Regeln gültig wären," oder anders: man betrachtet den Fall und konstruiert Regeln, die dazu passen. Man behandelt dieses Regelwissen, als ob es ein positives Wissen sei - für einen Moment, um es im nächsten Moment durch ein anderes zu ersetzen.

2. Das Wissen um den **äußeren Kontext** eines Falles. Gemeint ist das Wissen anderer von oder zu dem zu rekonstruierenden Fall. Das können sowohl Selbstdeutungen der im Fall Handelnden sein, das können aber auch alltägliche oder wissenschaftliche Deutungen **dieses Falles** durch Dritte sein (Gerüchte, Expertisen etc.). Benutzt man dieses Wissen v o r der Interpretation von Interaktionsprotokollen, z.B. um Hypothesen oder Indikatoren zu gewinnen, wird die Interpretation zirkulär und nutzlos für die Soziologie.

3. Das Wissen um den **inneren Kontext** eines Falles. Dies ist ein Wissen, das der Fall quasi im Vollzug der Sequenzanalyse selbst liefert. Es umfaßt sowohl die Kenntnis verworfener als auch der fallspezifisch gewählten Handlungsoptionen. Dieses Wissen kumuliert im Verlauf der hermeneutischen Auslegung und verdichtet sich zu der Rekonstruktion der Fallstruktur. Da der Fall als Handlung stets die Realisierung universeller und historischer Regeln darstellt, liefert das Wissen um den inneren Kontext auch einen Ausblick auf die aktualisierten Regeln, das heißt es kann angegeben werden, welche Handlungsregeln genutzt werden. Der innere Kontext - quasi dem Interaktionstext und damit dem Fall Stück für Stück abgerungen - enthält also Hinweise auf die besondere Fallstruktur und allgemeine Regeln. Im Laufe der konkreten Interpretationsarbeit darf nur das Wissen um den inneren Kontext herangezogen werden, um **Lesarten auszusondern**. Verwendet man hierzu anderes Wissen, dann liegt Subsumtion und damit Zirkularität vor.

Alle drei Wissenstypen müssen als Texte aufgefasst werden, die vom Interpreten selbst formuliert werden, unabhängig davon, ob diese Texte tatsächlich geschrieben oder nur gedankenexperimentell vorgestellt wurden. Im Prinzip haben alle drei Wissenstypen die Textform, d.h. sie müssen von dem Hermeneuten im Zuge seiner Deutung interpretiert werden - wenn er sie verwenden sollte.

Also: Das Wissen um Normalität und Vernünftigkeit von Handeln **ermöglicht** für einen zu interpretierenden Interaktionszug Lesarten zu **finden**, das Wissen um den inneren Kontext **erlaubt** Lesarten **auszuschließen**. Wissen um den äußeren Kontext eines Falles behindert die Interpretation nur und lenkt sie leicht in die Sackgasse der Subsumtion. Nützlich ist dieses Wissen allenfalls **nach** erfolgter Dateninterpretation; es kann dann bei den interpretierenden Sozialwissenschaftlern das beglückende Gefühl hervorrufen, 'richtig' interpretiert zu haben. Der Subsumtion entgeht man nur, wenn man dem Fallspezifischen systematisch die Möglichkeit verschafft, sich zum Ausdruck zu bringen, d.h. indem man **abduktiv** schließt (vgl. PEIRCE 1976, REICHERTZ 1985), also das Wissen um den äußeren Kontext vollständig einklammert, und das Wissen um Normalität und Vernünftigkeit als ein 'Als-ob-Wissen' behandelt.

Um den mystifizierenden Hinweis auf die Abduktion etwas zu entschärfen, werden wir kurz die Besonderheit dieses logischen Schlusses in Abgrenzung zur qualitativen Induktion (PEIRCE) bestimmen. Die qualitative Induktion schließt in **Kenntnis** 1. von Normalitäts- und Vernunftigkeitswissen (=Regelwissen) und 2. Merkmalen eines konkreten Ereignisses auf den Fall, die Abduktion dagegen allein in **Kenntnis** 1. von Ereignismerkmalen und 2. unter **Inrechnungstellen** möglicherweise geltender Regeln zum einen auf den Fall und zugleich auf die Regeln. Entsprechend der Logik der Abduktion - und nur sie verhindert die Subsumtion - darf bei der Textinterpretation allein der Text (=Ereignismerkmale) Gegenstand der Ausdeutung sein, wer dagegen zusätzlich zum **Ausschluß von Lesarten** sein Regel- und Gesetzeswissen anwendet, der verfällt der Subsumtion. Der Hermeneut befindet sich also bei seiner Interpretationspraxis in der gleichen Lage

wie der von Otto NEURATH beschriebene Seemann, der sich genötigt sieht, sein Boot während der Fahrt beständig umzubauen, um den Erfordernissen von Meer und Wetter gerecht zu werden (NEURATH 1979): Dem Meer und dem Wetter entspricht für den Hermeneuten der zu interpretierende Text, den Bootsplanken das Wissen um Normalität, und den Umbauerfahrungen des Seemannes entspricht das Wissen um den inneren Kontext. Wozu also noch das Wissen um den äußeren Kontext?

Zur Beliebigkeit hermeneutischer Deutungen

"Qualitative Deutungen sind beliebig. Setzt man zehn Wissenschaftler, welche der gleichen Methode verpflichtet sind, an die Deutung eines Phänomens, so wird man zehn verschiedene Ergebnisse erhalten." Diese Beobachtung ist (wahrscheinlich) richtig, doch der darin enthaltene Vorwurf falsch. Unterderhand und damit unthematisiert gehen diese Kritiker davon aus, daß Wissenschaftler außer dem Instrumentarium (Kunstlehre der Interpretation) auch noch die **Fragestellung** gemeinsam haben. Die leidige Diskussion um die Beliebigkeit von Deutungen fände keine Nahrung mehr, wenn jeder interpretative Forscher klarer die Frage formulieren und vorstellen würde, die er an den zu interpretierenden Text richtet. Ein soziales Phänomen, also auch ein Text, kann unter verschiedensten Perspektiven angesehen werden - das ist trivial - , und jeder Perspektive wird er sich **unterschiedlich** darstellen, jedoch nicht - und das ist der entscheidende Punkt - **widersprüchlich**.

Der Vorwurf der Beliebigkeit löst sich vor dem Hintergrund dieser Überlegungen - so denken wir - gänzlich auf. Er würde nur gerechtfertigt sein, wenn unterschiedliche Wissenschaftler mit Hilfe der gleichen Kunstlehre und mit der gleichen Fragestellung das gleiche soziale Ereignis deuten und letztendlich zu sich widersprechenden Ergebnissen kommen würden. Doch das hat sich (glücklicherweise) empirisch noch nicht vorfinden lassen.

Interpretation einer Kontaktanzeige

Wonach fragt die vorliegende Interpretation einer Kontaktanzeige?

Prinzipielles und Programmatisches ist genügend gesagt - jetzt gilt es, anhand der hermeneutischen Deutung einer Kontaktanzeige das Geforderte selbst einzulösen, wohlwissend, daß der **Anschein** der Subsumtion und der Interpretationsbeliebigkeit sich nicht vermeiden lassen wird.

Die Interpretation von Kontaktanzeigen ist ein kleiner, jedoch recht publikumswirksamer Teil eines Forschungsvorhabens, das derzeit an der Fernuniversität Hagen durchgeführt wird (4). Ziel der Deutung solcher Anzeigen ist die Rekonstruktion dessen, was in der Bundesrepublik der 80er Jahre unter 'Intimität' verstanden wird. Zu diesem Zweck wurden bisher mehrere Annoncen aus der 'ZEIT', der 'WAZ' und aus unterschiedlichen Periodika der Alternativszene analysiert. Alle Anzeigen wurden nach dem Zufallsprinzip ausgewählt ('jede 10. Anzeige'); die weiter unten interpretierte Anzeige "Alleinsein - Nein danke" wurde von einer studentischen Gruppe während eines gesamten Semesters bearbeitet, später zerbrach sich noch die Projektgruppe eine gehörige Zeit über sie den Kopf; die vorläufige Deutung wurde mehrfach auf Tagungen vorgestellt, diskutiert und abgeändert.

Was interessiert uns an Kontaktanzeigen? Vorab erst einmal das, was uns nicht interessiert: Das sind Fragen, wie "Welche Attribute tauchen besonders häufig in Kontaktanzeigen auf? In welcher Befindlichkeit muß man sein, um eine Anzeige aufzugeben? Welchen Erfolg haben diese Werke? Welche Intentionen verbinden Verfasser mit ihren Suchmeldungen?" Diesen und ähnlichen Fragen kann man auch mit Gewinn nachgehen, für unsere Analyse sind sie jedoch ohne Nutzen. Wir dagegen interessieren uns 1. für den Text der Anzeige und die darin eingelassene objektive Sinnstruktur und 2. für die objektiv zum Ausdruck gebrachte Deutung zwischengeschlechtlicher Intimität. Zu beiden Punkten einige Bemerkungen:

Zu 1: Der Text einer Anzeige ist das Ergebnis einer oft monatelangen Interaktion mit anderen und mit sich selbst über die Angemes-

senheit von Wortwahl und Wortabfolge. Auf jedes Merkmal der Anzeige hat sein Verfasser mehrfach reagiert und seine Triftigkeit geprüft. Auch wenn die historisch angelagerte Pragmatik unserer Interaktionsgemeinschaft Empfehlungen für den Aufbau und die Wortwahl solcher Anzeigen bereitstellt, ist die konkrete Abfassung der Annonce ein schwieriges Geschäft: "Soll ich nur mich beschreiben oder meine Ansprüche artikulieren? Soll ich übertreiben oder untertreiben? Wie kann ich mich beschreiben, ohne daß ein Roman daraus wird? (Kontaktanzeigen sind teuer - eine 'Normalanzeige' kostet ca. 200,- DM) Soll ich originell schreiben oder sachlich? Trifft dieses Wort oder ein anderes? Steht jedes Wort am richtigen Platz? Ist alles Wesentliche gesagt?" Alle diese und noch viele andere Fragen muß der Schreiber einer Annonce bearbeiten - der endgültige Text ist das Ergebnis dieser Arbeit. Wir folgern daraus, daß der Anzeigentext eine im Laufe des Textes sich aufbauende **objektive** Sinnstruktur besitzt, die allein mit Hilfe der hermeneutischen Sequenzanalyse ans Tageslicht zu bringen ist. Diese Sinnstruktur zu rekonstruieren ist das Ziel unserer Analyse.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei eins deutlich gesagt: Was die Verfasser bei der Erstellung einer Anzeige dachten, wünschten, hofften, also welche subjektiven Intentionen sie hatten, ist für unsere Analyse ohne Belang. Was allein zählt, ist die objektive Sinnstruktur des Textes in einer bestimmten Sprach- und Interaktionsgemeinschaft. Ein extremes Beispiel soll dies noch deutlicher machen. Gedankenexperimentell sei einmal unterstellt (und man kann immer solche hinterhältigen Kontexte konstruieren), die von uns analysierte Anzeige sei in Wahrheit gar nicht von einer 30-jährigen Frau aufgegeben, sondern sei das Ergebnis eines mit Hilfe einer Feuerzangenbowle feucht fröhlichen Abends. Acht leicht betrunkene Menschen hätten zusammen - jeder darf ein Wort auswählen - eine Anzeige montiert, und danach herzlich gelacht. Auch der so entstandene Text hätte eine objektive Sinnstruktur und zwar die gleiche wie der Text der jungen Frau, die sich 'alleine' vorkommt - immer unterstellt, die Texte wären identisch.

Das Beispiel zeigt eins sehr deutlich. Die hermeneutische Sequenzana-

lyse von Anzeigen rekonstruiert erst einmal nur die Sinnstruktur des Textes - und von dieser Textanalyse kann keineswegs unbedenklich auf die Lebenspraxis 'kurzgeschlossen' werden. Ein gewisses Sparsamkeitsgebot sagt uns nun, daß fallspezifische Besonderheiten (also außergewöhnliche Kontexte) nur dann herangezogen und berücksichtigt werden dürfen, wenn alle üblichen (normalen) Typisierungen versagt haben (doch wann ist das der Fall?), mithin wir beruhigt davon ausgehen können, die Anzeige sei von einer jungen Frau und nicht von einer angetrunkenen Abendgesellschaft geschrieben worden. Das mag zutreffen, doch eine systematische Lücke bleibt.

Vollständigkeitshalber muß von einer weiteren Bedenklichkeit berichtet werden, und sie hängt zusammen mit dem unglücklichen Begriff des 'Deutungsmusters' (OEVERMANN 1973, OEVERMANN/ROETHE 1976, NEUENDORFF/SABEL 1978). 'Deutungsmuster' will ein strukturiertes Wissen bezeichnen, welches Handeln hervortreibt. Deutungsmuster motivieren Handlungen, doch sie sind etwas vollkommen anderes als Handlungsmotivationen. Nun ist der Begriff 'Deutungsmuster' - und man könnte leicht geneigt sein zu glauben, in einer Kontaktanzeige käme ein Deutungsmuster (Biographie, Intimität etc.) zum Ausdruck - recht unglücklich gewählt, da er suggeriert, handlungsantreibende Deutungsmuster hätten etwas mit bewußten Selbstdeutungen zu tun. Das wäre u.E. ein fataler Fehler. Der Deutungsmusterbegriff überbetont den **bewußten** Deutungsanteil bei der Konstitution von Handlungen - das ist zwar ganz im Sinne der Aufklärung, aber ob es auch mit den Fakten übereinstimmt, wagen wir erst einmal zu bezweifeln. Sinnvoller erscheint es uns, den Begriff 'Deutungsmuster' entlang des Kriteriums 'Bewußtseinsfähigkeit' weiter auszufächern. Auf der untersten Ebene - der Ebene des impliziten Wissens - finden sich als Ergebnis einer historischen Interaktionsgeschichte **Wissensmuster**. Diese und nicht Handlungs- oder Interaktionsstrukturen treiben lebenspraktisches Handeln hervor. Wendet man sich nach der Handlung, also ex post, dem eigenen Tun zu, um es für sich und andere zu deuten, müssen noch zwei weitere Deutungstypen unterschieden werden: das ist zum einen die 'ehrliche, illusionslose, echte' **Selbstdeutung**, die man nur sich selbst oder engen Vertrauten eingesteht, und das ist

zum anderen die mehr oder weniger heldenhaft aufgeputzte offizielle Version der Handlungsdeutung, kurz: die **Saga**. Beide zuletzt genannten Deutungen, die private und die offizielle, haben, so fürchten wir, mit den handlungsantreibenden Wissensmustern herzlich wenig zu tun. Die Übereinstimmung von Wissensmustern mit privaten und öffentlichen Selbstdeutungen wäre ein Grenzfall vollkommener Aufklärung - also ein Ausnahmefall.

Kontaktanzeigen sind meist offizielle Selbstdeutungen, selten private, aber auf jeden Fall ex post Deutungen der Lebenspraxis, also nicht Vollzug von Lebenspraxis. Allerdings findet sich die Lebenspraxis - die gefährvolle Metapher sei entschuldigt - in der Anzeige. Doch nicht dort, wo man sie zuerst vermutet - in den ausgesprochenen Deutungen. Zu finden ist sie nicht in den konkreten Inhalten der Deutung, sondern in dem 'wie' des Deutens von Lebenspraxis. Das mag mystisch klingen, doch wir hoffen, es wird uns gelingen, dies bei unserer Interpretation zu zeigen.

Zu 2: Material soll unsere Analyse erbringen, was im Dickicht der bundesdeutschen Lebenswelt der 80er Jahre unter 'zwischenengeschlechtlicher Intimität' verstanden wird. (Da wir hier nur einen Fall interpretieren, versteht es sich von selbst, daß wir auf Generalisierungen verzichten müssen.) 'Intimität' meint im Sinne LUHMANNs stark individualisierte Personenbeziehungen. "Das personale Moment in sozialen Beziehungen kann nicht extensiviert, sondern nur intensiviert werden. Es werden, mit anderen Worten, soziale Beziehungen ermöglicht, in denen mehr individuelle, einzigartige Eigenschaften der Person oder schließlich prinzipiell alle Eigenschaften einer individuellen Person bedeutsam werden" (LUHMANN 1984, S.14) (5).

Mit LUCKMANN (1976) gehen wir davon aus, daß Intimität eine allgemeine menschliche Beziehung ist, die in jeder Gesellschaft auftaucht, egal ob diese den Begriff kennt oder nicht. Was man allerdings in intimen Beziehungen tut bzw. nicht tut, ist in stetem Wandel begriffen. "Die Inhalte der Intimität sind also (...) keineswegs universal. Ihre Wandelbarkeit ist jedoch nicht mit Beliebigkeit gleichzusetzen. Denn intime Beziehungen sind immer eingegrenzt: "Sie heben sich in ihrem Inhalt von anderen, nicht-intimen, öffentlichen wie

nicht-intimen privaten Angelegenheiten ab. Der Mensch lebt nicht in einem historischen Niemandsland, in dem er sich aussuchen könnte, was für ihn als Basis der Intimität in seinem Verhältnis zu anderen zu dienen hat und was nicht." (ebenda S.50).

Also: Uns interessiert, welche Inhalte in der BRD der 80er Jahre mit Intimität in Verbindung gebracht werden. Deshalb untersuchen wir Kontaktanzeigen. Ob die Intimität sich in der Lebenspraxis so gestaltet, wie sie in der Anzeige vorgibt zu sein oder sein zu sollen, steht auf einem ganz anderen Blatt, und diese Frage kann durch die Analyse von Anzeigentexten prinzipiell nicht beantwortet werden.

Hinweise auf das verwendete 'Als-ob-Wissen'

Auf die versprochene Textanalyse sind mittlerweile einige Hypothesen ausgestellt worden, ohne daß allerdings schon etwas von der Interpretation gezeigt wurde. Trotzdem müssen wir noch einen Moment um Geduld bitten, denn vor der Deutung möchten wir noch auf das Wissen hinweisen, das wir bei der Analysearbeit als das berühmte 'Als-ob-Wissen' genutzt haben. Dieses gesamte Wissen ist der Kategorie des Wissens um Normalität und Vernünftigkeit (s.o.) zuzuordnen. Ganz grob lassen sich drei Untergruppen von Wissen identifizieren:

1. Semantik einer Interaktionsgemeinschaft; dieses Wissen nehmen wir in Anspruch, wenn es gilt, die Bedeutung einzelner Wörter zu explizieren, z.B. wenn es um den Unterschied von 'allein' und 'einsam' geht.
2. Pragmatik einer Interaktionsgemeinschaft; dies ist ein Wissen, das angibt, wer was, wann und mit welchem Erfolg tun kann, z.B. was passiert, wenn jemand die Formulierung "Alleinsein - nein danke" verwendet.
3. Wissen um alltägliche und/oder wissenschaftliche Normalitätserwartungen; dieses Wissen liefert Hintergrundfolien, vor denen sich der Einzelfall deutlicher abheben läßt; wir werden z. B. von diesem Wissen Gebrauch machen, wenn über die Lebensgewohnheiten von Katern oder die sozialen Folgekosten der Sexualität berichtet wird.

Noch einmal: All dieses Wissen ist vorläufiges Wissen, die Fallanalyse

erweitert und belehrt dieses Wissen eines Besseren. Wissen um den inneren Kontext werden wir **vor** der Analyse nicht einsetzen, über Wissen um den äußeren Kontext verfügen wir einfach nicht (das war auch der Grund, Anzeigen als Analysematerial zu nutzen).

Zwei Informationen, welche wir vor der Deutung hatten, seien noch erwähnt: wir wußten, **wo** und **wann** die Anzeige veröffentlicht wurde.

Da wir an keiner Stelle unserer Interpretation Argumente mit unserem Wissen um den Erscheinungsort der Anzeige (wer ist der typische Leser dieser Zeitung?) abstützen werden, ist es vorläufig nicht nötig, den Namen des Blattes zu nennen. Anders ist es mit dem Erscheinungsdatum: Die Anzeige erschien im Frühjahr 1984. Dieses Datum braucht man, um einschätzen zu können, welche Vorstellungen von Normalität und Vernünftigkeit galten. Das Wissen des Erscheinungsdatums gehört nicht zum Wissen um den äußeren Kontext. Denn über den Fall sagt es gar nichts, allein, wann er sich ereignet hat.

Text der Kontaktanzeige

"Alleinsein? Nein danke! Ich, ♀, 30, 165, 52, Verw.Ang., sehr sensibel, manchmal ganz schön stark, genauso verschmust wie mein Kater, suche Dich ♂. Vorsicht! Wenn ich mich verliebe, dann total (obwohl ich es inzwischen besser wissen müßte). Vorzugsweise Widder, Waage, Wassermann. Keine Spießer, rechtsgerichtete-selbstgerechte Typen! Keine Angst, trotz meiner kurzen Haare, bin ich keine Emanze. Neugierig auf so ein kompliziertes Weib? Dann schreib doch. Chiffre"

Letzte Bemerkung zum eigenen methodischen/darstellenden Vorgehen: Aus der Einleitung dürfte klargeworden sein, daß wir den Versuch, mit Hilfe von Lineal und Zirkel einen Kreis in ein flächengleiches Quadrat zu überführen, sprich: eine 'echte' Sequenzanalyse zu dokumentieren, in diesem Bericht erst gar nicht in Angriff nehmen werden, sondern daß wir stattdessen nur im Hinblick auf eine Fragestellung (s.o.) ins Detail gehen werden. Dies wirkt sich bei der Darstellung der Interpretation auf folgende Weise aus: (1) es werden kaum Lesarten diskutiert; (2) einiges wird recht extensiv, anderes kaum oder gar nicht interpretiert; (3) die Argumente zu einem Themenbereich werden - entsprechend der Logik argumentativer Texte - stellvertretend für den Leser recht früh gebündelt und zugespitzt. Zudem verzichten wir (fast) ganz darauf, auf wichtige 'Nebenthemen' hin-

zuweisen, in diesem Fall z.B. auf die Fragenkreise: Wie signalisiert man Zugehörigkeit und wie grenzt man aus? Das Berufskonzept (Verw. Ang.) der Verfasserin im Rahmen eigener Lebensplanung. Geplantes und Erlittenes. Zum Aufbau von Identität. Das unproblematische Nebeneinander von Rationalität und Irrationalität. Zu all diesen Themen - und zu vielen mehr - sagt die o.g. Anzeige etwas, doch wir werden uns darauf beschränken, die Darstellung zwischengeschlechtlicher Intimität - für diesen Fall - herauszuarbeiten und auf ihre Implikationen hinzuweisen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer an dieser Stelle einwendet, unsere Vorbemerkungen immunisierten im vorneherein gegen aufkommende Kritik, hat objektiv recht: anhand des vorliegenden Textes läßt sich die Trifftigkeit unserer Interpretation nicht mehr prüfen - der Leser und natürlich auch die Leserin sind genötigt, den Text selbst sequenzanalytisch zu deuten (6).

"Alleinsein - Fragezeichen - Nein danke - Ausrufezeichen": eine Frage wird gestellt - alleinsein - Wer fragt sich da, ob er allein sein will oder soll, was bedeutet dieses 'Alleinsein'? Man kann diese Fragen ganz schön lange ventilieren und wird doch bald zu folgenden Ergebnissen kommen: Der Verfasser (geschlechtsneutral) der Frage nach dem Alleinsein blendet mit seiner Formulierung das fragende Subjekt aus, hebt die Frage auf eine allgemeine Stufe, es wird stellvertretend für andere - prinzipiell nach dem Wert/Unwert eines 'Alleinseins' geforscht. Doch die Substantivformulierung 'Alleinsein' hat noch weitere Konsequenzen: Bezeichnet wird damit nämlich ein **Zustand** eigenen oder fremden Lebens, wohl unterschieden von dem **Ereignis**, daß ich möglicherweise gerade in diesem Moment alleine bin. 'Alleinsein' meint nun - im Gegensatz zu 'Einsamsein' - einerseits: "In der Nähe meines Körpers sind keine anderen Menschen" und andererseits: "Dennoch bedeutet etwas für mich meine (transzendente) Lebensmitte (entweder: Beruf, Religion, Familie, Mann, Kinder o.ä.)". Wem diese Interpretation zu weitreichend ist, der soll sich nur einmal dagegen die Bedeutung von 'Einsamsein' ausbuchstabieren. Dort nämlich heißt es: "Ich habe keine transzendente Mitte, aber viele Menschen sind in meiner Nähe." Im deutschen Sprachraum kann man trotz eines großen Freundeskreises 'einsam' sein, doch nie

'allein' (7). Erinnert sei an den Typus 'Einsamer Wolf', der Ende der 60er Jahre - genährt durch die Hesse-Rezeption - massenhaft auftauchte, und auch heute noch in einzelnen Exemplaren aufzufinden ist. In unserer Anzeige stellt sich also nicht ein 'lonely wolf' eine Frage bezüglich seines Verhältnisses zu anderen Menschen, sondern hier zeigt sich ein anderer Mensch: Er besitzt seine Lebensmitte (was immer das auch im konkreten Einzelfall sei), ja die Frage danach ist für ihn und andere (selbstverständlich) nicht thematisch, - was unser Frager thematisiert, ist die fehlende räumliche Nähe anderer zum eigenen Körper.

Und diese Frage wird verneint - höflich aber bestimmt. "Nein danke!" Nein, ich mag das nicht, wenn kein anderer in meiner Nähe ist. Oder: "Ich möchte, daß ein anderer/andere in meiner Nähe ist/sind." Der Autor unserer Anzeige sagt also mit seinen ersten drei Worten, die entsprechend der Logik von Annoncen fett gedruckt sind, vor dem Hintergrund objektiver Sprachbedeutung folgendes:

(1) "Ich bin nicht einsam, finde beispielsweise in Beruf, Religion, Politik, Familie, Kind u.ä. meinen Lebenssinn. (2) In der Nähe meines Körpers sind keine oder zu wenige Menschen. (3) Letzteres finde ich unangenehm, bzw. ist prinzipiell nicht gut."

Berücksichtigen wir jetzt noch unser Wissen um die Pragmatik von Kontaktanzeigen, dann läßt sich die Deutung noch weiter verschärfen: In Kontaktanzeigen suchen Menschen (meist) andersgeschlechtliche andere. In der Regel wird, da man auf andere Weise niemanden gefunden hat oder finden wollte, mit Hilfe eines Zeitungsinserates nach einem anderen Menschen gesucht, den man sympathisch finden kann, mit dem man sich gerne unterhält, mit dem man etwas unternimmt, den man schätzt, achtet, gern hat, liebt, mit dem man schläft, den man kennen will, dem man trauen kann und dem man vertraut ist, mit dem man Urlaub machen kann, mit dem man zusammen wohnen will. Spätere Heirat, Kinder und Eigenheim nicht ausgeschlossen. Manche suchen jemanden "für immer", sei es, daß sie in Ehe und Familie die Sinnmitte allen Lebens vermuten, sei es, daß es um handfeste Versorgung geht. Andere suchen jemanden "auf Zeit". Es gehört nicht viel Phantasie dazu, unsere Interpretation unter Inrechnungstellung der Pragmatik von Anzeigen auf folgende Weise zu ergänzen:

4)"Da ich nur jemanden suche, der mein Alleinsein beendet, weiß jeder, der mir antwortet, daß ich nicht plane, ihn zum Hauptinhalt meines Lebens zu machen. Es geht mir erst einmal um die körperliche Präsenz eines anderen Menschen."

Das oben dargestellte Interpretationsergebnis (1) läßt sich jetzt so modifizieren:

(1.1) "Ich bin nicht einsam. Ich finde in Beruf, Politik und Religion u.ä. meine Lebensmitte. Eine Gattenbeziehung, gemeinsame Familien- und Lebensplanung sind mir zumindest vorerst nicht so wichtig, sind möglicherweise überhaupt nebensächlich."

Eins dürfte jetzt schon klar sein - die vorliegende Anzeige steht zwar in der Tradition von Heiratsanzeigen, doch es geht hier nicht um die Suche nach einem Ehegatten (egal aus welchem Motiv), sondern gefragt wird nach einem Menschen, welcher das als unangenehm erlebte 'Alleinsein' beendet.

Doch die Analyse der fünf Zeichen "Alleinsein? Nein danke!" läßt sich leicht noch weiter fortführen. Betrachten wir als nächstes die **Interaktionsfigur**, die durch die Frage und Antwort konstituiert wird. Um unser Argument zu plausibilisieren, wagen wir erst einmal einen Exkurs in die Alternativszene: Es wird wohl jedem aufgefallen sein, daß die ersten drei Worte der Anzeige einen in den ersten Tagen der Alternativbewegung (was immer das auch sei) kreierte Slogan mit großer gemeinschaftsstiftender Wirkung leicht variieren. Dort hieß und heißt es teilweise heute noch: "Atomkraft? Nein Danke!" Diese Drei-Wort-Programmatik hat als Gesinnungs- und Zugehörigkeitssignal auf vielerlei (Auto, Fahrrad, Brust, Uhr, Fähnchen u.v. a.m.) Platz gefunden und bringt als Utopie die Interaktionsfigur einer demokratischen Gesellschaft auf den Punkt. Und auch aufgrund dieser inhärenten Gesellschaftsutopie 'zog' der Slogan so gut. Die zeitlich der Alternativbewegung vorgelagerte Studentenrevolte forderte noch - trotzig zwischen Ohnmacht und Allmacht hin- und herschwankend: "Nieder mit dem US-Imperialismus!" oder "Weg mit dem Sozialimperialismus der UdSSR!" So rief und ruft - aus der Sicht des Bürgers - der Pöbel auf der Straße. Der souveräne Bürger weiß sich da anders zu benehmen. Er betrachtet sich als unabhängiger Souverän, der selbst entscheidet, ob er etwas will oder nicht. Die Parole "Atom-

kraft? Nein danke!" artikuliert die Utopie des Bürgers als Souverän: der Frageteil der Interaktion (Atomkraft?) gibt vor, ein Angebot zu unterbreiten ("Ich habe ein Atomkraftwerk. Willst du es haben?") Der Gefragte antwortet, nicht ohne noblesse: "Nein danke!". Der bürgerliche Herr wird nicht ausfallend, er verurteilt nicht und entwickelt keine Panik; er entscheidet souverän: "Nein, Atomkraftwerke will ich nicht!" Man mag nun - angesichts der tatsächlichen Geschichte des Aufbaus eines Netzes von Atomkraftwerken - die Grünen bzw. die Alternativen wegen ihrer Weltblindheit bewundern oder verurteilen, eins können wir jenseits dieser Debatte festhalten: Die Sinnfigur der Frage-Antwort-Interaktion "Atomkraft? Nein danke!" impliziert - ganz im Sinne der Aufklärung - einen freien Bürger, der selbst über die Dinge, die ihn betreffen, entscheidet, der sein Leben aktiv und planvoll gestaltet: von außen wird ihm etwas angetragen - mit Ruhe und Gelassenheit entscheidet der Souverän ganz allein.

Übertragen wir das Gesagte auf die Kontaktanzeige, dann läßt sich erneut unsere Deutung weiter ausbauen. Der Verfasser der Anzeige bringt zum Ausdruck:

(5) "Der Zustand meines Alleinseins ist mir unangenehm. Ich entscheide mich gegen diesen Zustand, ich will ihn nicht haben. Deshalb greife ich planend in mein Leben aktiv ein, indem ich eine Kontaktanzeige aufgebe. Ich kann das, weil ich Souverän meines Lebens bin."

Allerdings bringt diese Deutung noch etwas ans Licht, und zwar wenn man den **kategorialen** Unterschied zwischen 'Atomkraft' und 'Alleinsein' beachtet. Der Bürger, der das Angebot 'Atomkraft' ablehnt, weist etwas zurück, was andere produziert haben; es ist ihm äußerlich, er hat an ihm keinen Anteil, für seine Entstehung keine Verantwortung. Das sieht völlig anders beim 'Alleinsein' aus: wer so tut, als würde das Alleinsein einem von außen, von anderen angeboten, angetragen oder - wie in diesem Falle - auferlegt, der dementiert den eigenen Anteil an seiner Vergangenheit. Unverbunden stehen somit nebeneinander: Reklamation und Dementi von Souveränität - "Ich entscheide über mein Leben - mein Leben ist mir auferlegt." Interessant ist nun zu schauen, wann das Leben als 'aktiv gestaltet' oder andererseits als 'passiv erlitten' erlebt wird. Die Grenze verläuft in diesem Fall zwischen dem Einzelnen und seinen Mitmen-

schen. Der Mensch entscheidet nur souverän, wenn und solange er alleine ist, wenn dagegen andere Menschen mit ins eigene Leben verwoben sind, hat der Souverän seine Freiheit verloren, er erlebt das Leben mit anderen als passiv und auferlegt (8). Diese Überlegungen fügen der Gesamtinterpretation eine weitere Nuance bei:

(6) "Andere Menschen beeinträchtigen meine Handlungsfreiheit, und tendentiell besteht die Gefahr, daß durch das Tun anderer mein aktiver Lebensplan zerstört, und mir mein Leben als Last auferlegt wird."

Doch damit ist die Interpretation noch nicht an ihr Ende gekommen. Noch muß diskutiert werden, welche Folgen es hat, wenn man ein solches Gesinnungs-Emblem (Atomkraft? Nein danke!) variiert und damit zugleich zitiert. Noch vor fünf Jahren wäre das zustimmende Zitieren des Slogans gleichbedeutend gewesen mit der Aussage: "Ich sympathisiere mit der grün-alternativen Bewegung". Es kamen aber dann die ersten despektierlichen Variationen auf, um die stets suspekten Autorität großer Worte ironisch zu brechen. So wird heutzutage auf Stickern, T-Shirts und Aufklebern Vieles mit der Pose der noblen Überlegenheit weit von sich gewiesen: 'Baum ab', 'Jesus', 'Kohl', 'Hausarbeit', 'Probleme', 'Arbeit' und anderes Kurzweiliges. Unterschiedlos werden Unsinniges und Sinnvolles - aus der Sicht der Alternativen - gefordert, das ehemals gemeinschaftsstiftende Emblem taucht meist nur noch in billigen Witzchen auf, die zudem noch grinsend vom politischen Gegner kolportiert werden. Insofern ist heute nicht jeder, der mittels Variation den alten Slogan zitiert, ein Parteigänger der Bewegung. Berücksichtigt man, daß die Anzeige im Frühjahr 1984 aufgegeben wurde, so lassen sich drei denkbare Lesarten auffinden:

(7) "Ich signalisiere nicht nur, daß ich alleine bin, sondern auch, daß ich seit langer Zeit die grün-alternative Bewegung unterstütze."

Diese Lesart halten wir für unwahrscheinlich, da ein langjähriger Aktivist der alternativen Bewegung kaum an der weiteren Entzauberung der ehemaligen Beschwörungsformel mitarbeiten wird. Zumal dürfte die Variation "Alleinsein? Nein danke!" einem alten Engagierten einfach zu gedankenlos sein. Untersuchen wir eine weitere Deutung:

(8) "Ich signalisiere, daß ich allein bin, und zugleich, daß ich bereit bin, mein Problem in der Sprache der Gruppe auszudrücken, der ich

angehören will."

In diesem Fall handelt es sich um jemanden, der entweder erst kurz in der Gruppe ist oder in sie hinein will. Ohne Wissen um den Bedeutungsverfall beschwört er die gemeinschaftsstiftende Formel; daß er sie gerade durch die (scheinbar authentische) Variation weiter zerstört, bleibt ihm verborgen. Aber es gibt noch eine dritte Deutung:

(9) "Ich signalisiere, daß ich alleine bin und zugleich, daß ich in der Lage bin, den Slogan der Alternativen entsprechend meinen Bedürfnissen abzuwandeln. Das heißt nicht, daß ich mit denen sympathisiere."

Wir denken, daß vorerst die Varianten (8) und (9) plausibel sind. Die weitere Analyse wird zeigen, welche sich durchhalten läßt.

Zum Abschluß der Deutung der ersten fünf Zeichen der Kontaktanzeige, die wir - entsprechend dem Prinzip der Sequenzanalyse - besonders intensiv interpretiert haben, möchten wir eine erste Sichtung des Interpretationsertrages versuchen. Also: Jemand, der nicht einsam, aber alleine ist, der sein Leben aktiv planen will, der sich jedoch durch andere in seiner Freiheit eingeschränkt sieht, sucht einen anderen Menschen, um den Zustand des Alleinseins zu beenden, aber nicht, um mit ihm ein gemeinsames Leben zu gestalten.

Bis jetzt ließen sich erste begründete Vermutungen über den sozialen Typus des Inserenten anstellen. Die mögen der Leser und die Leserin nun für sich selbst weiterentwickeln, wir werden derweil versuchen, die nächsten Elemente der Kontaktanzeige auszudeuten. Nachdem der Verfasser der Anzeige leitmotivisch sein Anliegen vorgebracht hat und damit zugleich einiges über sich selbst mitteilte, thematisiert er im folgenden sich selbst: er stellt sich vor mit dem vielsagenden Personalpronomen "Ich". Das Besondere dieses Zeichens ist es, daß es keinerlei Eigenschaft referiert, sondern einzig und allein reflexiv auf ein Sprach- und Handlungszentrum verweist. Dieses Handlungszentrum ist aller sozialen und biologischen Attribute entkleidet. Eingerückt in die Pragmatik von Kontaktanzeigen erscheint das hochindexikalische "Ich" sinnlos, da es scheinbar keine interessante Information übermittelt - außer der, daß der Verfasser selbst sucht, doch das konnte man sich schon denken.

Fragen wir nach weiteren Motivierungen dieses "Ich", dann lassen sich zwei weitere, einander ergänzende finden: "Ich" kann man als

reflexive Bezeichnung sinnvoll benutzen, um ein Sprach- und Handlungszentrum zu bezeichnen, wenn dieses Zentrum entweder bekannt oder dem anderen 'vor den Augen' ist, also in direkter Interaktion (Gespräch). Das "Ich" artikuliert sich als Willenszentrum, weiteres braucht über dieses "Ich" nicht gesagt zu werden, weil es entweder bekannt oder aus der Situation zu erschließen ist. Der Inserent simuliert somit Strukturelemente direkter Interaktion und etabliert damit (möglicherweise) auch ihre Zugzwänge (Aufmerksamkeit, Bereitschaft zur Antwort). Ausformuliert bedeutet dieses "Ich":

(10) "Ich spreche jetzt! Ich erwarte, daß man mir zuhört."

Eine weitere Motivierungslinie für dieses "Ich" findet sich in der Beachtung eines bereits erworbenen inneren Kontextes der Anzeige, insbesondere unserer Deutung des Wortes 'Alleinsein', das ja ebenfalls das Verhältnis des Inserenten zu anderen Menschen thematisiert. Dieses "Ich", nicht gebunden an Rolle, Beruf, Alter und Geschlecht, stellt sich dar als von allen Ketten befreites Handlungszentrum. Dieses "Ich" ist das implizite "Ego" des "Cogito, ergo sum". Dieses "Ich" verortet sich nicht in Zeit und Raum, dieses "Ich" ist ein 'reines' Ich, der 'wahre' Handlungskern des Organismus: hier das freie, sich selbst bestimmende "Ich", dort die durch Alter, Geschlecht und Beruf u.a. auferlegten Zwänge. Kurz:

(11) "Ich begreife mich vor allem als aktives Subjekt. Mein Willenszentrum, mein 'Ich' entscheidet frei und ist nicht in sozialen oder biologischen Ketten gefangen."

Unschwer läßt sich erkennen, daß hier ein Kind der Aufklärung spricht, ob dieses Kind allerdings bereits die Dialektik der Aufklärung erfahren hat, ist zweifelhaft.

Doch betrachten wir weiter, was dieses "Ich" als nächstes tut - es schreibt: " ♀ , 30, 1.65, 52". Für den Nichtfachmann in Sachen 'Kontaktanzeigen' wollen wir diese Zeichen kurz übersetzen: "Geschlecht - Frau, 30 Jahre alt, 1 Meter 65 groß, 52 kg schwer". Dieses "Ich" kleidet sich also ein: zuerst wird das Geschlecht benannt, dann das Alter und damit zugleich die geschlechtstypischen Normalbiographien, dann das Längen- und Breitenwachstum. Nun ist nicht nur interessant, in welcher Reihenfolge sie welche 'Kleider' anzieht, sondern auch das Aussehen dieser 'Kleider'. Um ihr Geschlecht zu

benennen, hätte sie Wörter wie 'Dame', 'Frau', 'Weib' benutzen können, brauchbar wären auch die Abkürzungen 'fr.', 'wbl.' oder die feminine Endung einer Berufs- oder Rollenbezeichnung ('Mechanikerin', 'Solistin') und v.a.m. gewesen. Diese Möglichkeiten schließt sie alle aus, statt dessen wählt sie das in der Biologie gängige Zeichen, Geschlechtszugehörigkeit zu markieren, zugleich das Kürzel, das Feministinnen gemeinschaftsstiftend benutzen, indem sie sich mittels Autoaufklebern, Stickern etc. einander und anderen zu erkennen geben. Vor diesem Hintergrund läßt sich mittlerweile eine Entscheidung zwischen den Lesarten (8) und (9) treffen - sie lautet:

(12) "Ich gebe mich als aktives Mitglied oder Sympathisant der 'grün-alternativen Frauenbewegung' zu erkennen."

Aber die Verwendung des Geschlechtsmarkierers " ♀ " hat noch weitere objektive Konnotationen. Alle anderen Geschlechtshinweise haben außer der Angabe des Geschlechts mehr oder weniger deutliche Hinweise auf eine soziale Deutung des Sexus. Wer die Grammatik der Sprachspiele der Wörter 'Dame', 'Hausfrau', 'Witwe', 'Ärztin' und auch 'Frau' sich anschaut, sieht das leicht. Das aus der Mendelschen Vererbungslehre bekannte Weiblichkeitszeichen besagt demnach eins:

(13) "Ich bin mit den Geschlechtsmerkmalen einer Frau ausgestattet." Sexualität wird nicht über soziale Aufgaben und Rollen definiert, sondern ist ein eigenständiger Bereich, der dem reinen "Ich" am nächsten steht und für sich Wert hat.(9)

Mit '30' gibt die Inserentin ihr Alter an. Sofort lassen sich mit Hilfe typischer Normalbiographien einige Hintergrundfolien auslegen. Wir wollen nur ganz kurz zwei Themenbereiche behandeln: die Berufsentwicklung und die normale Geschlechtsbeziehung. In der Regel ist mit 30 die berufliche Entwicklung weitgehend abgeschlossen (Ausnahme: wissenschaftliche und künstlerische Berufe). Falls studiert wurde, ist die Phase des Praxisschocks bereits überwunden und die tägliche Arbeit zur Routine geworden. Falls nicht studiert wurde, liegt die Ausbildungszeit schon lange zurück, Aufstiegsoptionen sind ausgereizt, der Trott des alltäglichen Jobs wird zwar als lästig, aber als notwendig - auch mit einer Prise Resignation - akzeptiert. Eine weitere Möglichkeit: die Frau hat entweder eine 'schwache' oder überhaupt keine berufliche Qualifikation, da sie zugunsten eines Mannes oder Kin-

dern die eigene Berufsausbildung zurückstellte. Was in 'unserem' Fall zutrifft, läßt sich noch nicht sagen. Betrachten wir also erst einmal die Normalitätsfolie 'Geschlechterbeziehung', die für das Alter 30 typisch ist: Da die Frau per Inserat einen Mann sucht, kann ausgeschlossen werden, daß sie noch in einer glücklichen Gattenbeziehung lebt. Bleibt übrig: entweder ist sie geschieden und hat möglicherweise Kinder, oder sie hat eine oder mehrere 'Beziehungen' hinter sich. Gewiß hat sie Erfahrungen mit Männern gemacht, schlechte und (hoffentlich) auch gute. Der erste Märchenprinz ihres Lebens hat sich wieder in einen Frosch verwandelt. Hoffnungen auf Liebe und Glück haben sich zumindest anhand einmaligen Erlebens als Illusion herausgestellt. Ernüchtert und nicht mehr so naiv wie in den Tagen der Pubertät begibt man sich in die 'zweite Runde' der Geschlechtspartnerwahl. Fazit:

(14) "Ich habe Erfahrungen mit Männern, und nicht nur gute, sonst würde ich jetzt nicht inserieren. Der Mann, der mich kennenlernt, wird damit rechnen müssen, daß ich ihn - zumindest anfangs - mit Hilfe meines Wissens um meine bisherige Interaktionsgeschichte mit Männern behandeln werde."

Wichtig für unsere Interpretation ist an dieser Stelle, daß hier also nicht Vorstellungen zur allgemeinen zwischengeschlechtlichen Intimität, welche von der eigenen Erfahrung ungebrochen sind - wie z.B. vor der 'ersten Wahl' -, geäußert werden. Das, was wir herausarbeiten werden, ist die Deutung von Intimität **nach** der 'ersten Wahl', also zu Beginn einer 'zweiten Runde'. Das sind zwei völlig verschiedene Situationen. Es gilt also im weiteren zu beachten, daß wir nicht etwas über die Deutung von Intimität im allgemeinen sagen wollen und können, sondern allein über einen besonderen Typus - den Typus 'Intimität nach der ersten Runde'.

Doch zurück zum Inserat - nach dem Hinweis auf die eigene Platzierung innerhalb weiblicher Normalbiographien erfolgt eine Grobbeschreibung des Äußeren: '1.65, 52 ', also nicht zu groß und nicht zu klein, nicht zu dick, nicht zu dünn. Das Verhältnis von Körpergröße und Körpergewicht läßt auf eine mittelgroße, schlanke Frau schließen. Leicht auffällig ist das 'gute' Gewicht für eine Dreißigjährige. Vermutungen sind erlaubt, daß die Inserentin auf ihre Eßgewohnheiten

achtet, möglicherweise Sport treibt und (vielleicht) noch keine Kinder hat. Sicheres läßt sich noch nicht sagen.

Weiter im Text: Dort taucht als nächstes die Abkürzung "Verw.Ang." auf, d.h. der berufliche Status wird genannt, nicht die konkrete Tätigkeit. Man kann diesen Hinweis sehr extensiv interpretieren, z.B. in die Richtung, wie es zu einer 'alternativen Emanzipierten' paßt, Verwaltungsangestellte zu sein; doch das interessiert uns hier nicht, wir wollen lediglich auf einige früher entwickelte Lesarten hinweisen, die jetzt entweder ausgesondert oder präzisiert werden können. Also: eine Verwaltungsangestellte nimmt eine mittlere Position meist innerhalb öffentlicher Verwaltung ein (Straßenverkehrsamt, Finanzamt, Arbeitsamt, Sozialamt). In der Regel benötigt man kein Studium, sondern die Bewerber werden in einer dreijährigen Lehre praktisch ausgebildet. Mittlere Reife ist von Vorteil, das Abitur schadet (natürlich) nicht. Die Arbeit einer Verwaltungsangestellten ist nie so beschaffen - 'Vorgänge' müssen entsprechend den einschlägigen Vorschriften bearbeitet werden -, daß sie besonders reizvoll, gesellschaftspolitisch relevant oder spektakulär sein könnte. Verwaltungsarbeit vollzieht sich im Stillen - Anlaß, mit ihr einen Lebenssinn in Verbindung zu bringen, gibt es nicht. Verwaltungsarbeit ist Broterwerb, dort ist kein Platz für Heldentum. Diese Beschreibung hat Auswirkungen auf frühere Lesarten. So muß Interpretationssatz (I) jetzt lauten:

(I.2) "Ich bin nicht einsam, denn ich find in Religion oder Politik meinen Lebenssinn."

Zudem kann gesagt werden, daß die 30-jährige nicht studiert, sondern nach der Schule eine Verwaltungslehre begonnen hat und diese Tätigkeit seit einer Reihe von Jahren ausführt. Daß sie bis zu dieser Stelle der Anzeige noch keinerlei Hinweis auf ihren Familienstand gegeben hat, verstärkt die Vermutungen, daß die Inserentin weder verheiratet war noch Kinder hat. Einige Implikationen dieser sozialen Lage sind oben bereits beschrieben worden, andere kann sich der Leser/die Leserin selbst ausmalen.

Einen Hinweis noch zur Deutung dieses "Verw.Ang." - in Langfassung bedeutet es:

(I5) "Ich als alternativ und feministisch orientierte Frau verdiene mein Geld mit einer (langweiligen) Verwaltungstätigkeit."

Mit dieser Klarstellung grenzt sich die Inserentin deutlich gegen die 'Vollalternativen' ab, die entweder aufgrund ihres 'Studenten-Status' alternativ leben können oder die ernsthaft alternative Formen der ökonomischen Reproduktion gefunden und ihr ganzes Leben geändert haben. Diese Klarstellung könnte ihr allerdings auch den Vorwurf eintragen, sie sei lediglich eine 'Freizeitalternative', da sie einen zentralen Bereich (berufliche Identität) entsprechend alternativer Prinzipien gestaltet. Dies alles verstärkt und modifiziert zugleich die Interpretationssätze (8) und (12). Die Neuformulierung müsste so lauten:

(16) "Ich bin Sympathisantin der 'grün-alternativ-orientierten Frauenbewegung'. Allerdings bin ich keine 'All-round-Alternative', im beruflichen Bereich akzeptiere ich z.B. die Notwendigkeit des Gesellschaftssystems."

Hier Herr - dort Knecht, aktiv und passiv zugleich, ein erstes Muster zeichnet sich immer deutlicher ab.

Im weiteren weist die Autorin der Kontaktanzeige auf eine persönliche, positive Besonderheit hin. Sie hält sich für "sehr sensibel". Bemerkenswert ist schon, daß sie es nennenswert findet, auf diese positive Eigenschaft aufmerksam zu machen - setzt man doch im allgemeinen voraus, daß ein gewisses Maß an Sensibilität selbstverständlich konstitutiv für das Entstehen und die Existenz zwischengeschlechtlicher Beziehung ist. Die Verfasserin reklamiert jedoch nicht nur dieses normale Maß an Sensibilität, sondern darüber hinaus noch eine gesteigerte Form der Empfindsamkeit. Sie behauptet von sich, ein gesteigertes Wahrnehmungs-, Sinnes- und Empfindungsvermögen zu haben, und sie konstatiert implizit, daß dies eine positive Eigenschaft sei. Schauen wir also einmal auf die Bedeutung von "sehr sensibel" und prüfen, inwieweit diese Eigenschaft positiv sein kann. Das Besondere des Superlativs "sehr sensibel" ist die Betonung des Außeralltäglichen:

(17) "Ich bin sensibler als andere."

Da man Sensibilität nicht abschalten kann, beinhaltet die Inanspruchnahme intensiver Sensibilität zugleich auch extensive Empfindsamkeit.

(18) "Ich bin immer sehr sensibel."

Nun kann sich Empfindsamkeit auf vielerlei richten: auf die Emotionen des anderen, auf seine Geräusche, Gerüche, seine Sprache, seine

erotischen Signale u.v.m. Der 'Sehr-Empfindsame' empfindet all dies und noch viel mehr, auch das, was für Unsensiblere unter der Bewußtseinsschwelle bleibt. Gesteigerte Sensibilität hat also in der Regel zwei Folgemöglichkeiten: a. gesteigerte Lust/Nähe, b. gesteigertes Leid. Funktional für eine langfristig angelegte 'Partnerbeziehung' ist nun die gesteigerte Sensibilität keineswegs - eher im Gegenteil! Erhöhte Empfindsamkeit schlägt im alltäglichen Einerlei und angesichts der widrigen Kleinigkeiten einer 'Beziehung' leicht um in eine arge Empfindlichkeit. Die Bereitschaft, kurz vor dem gemeinsamen und späten Einschlafen noch eine ausgedehnte Beziehungsdiskussion zu führen, ist z.B. Ausdruck einer außergewöhnlichen Sensibilität. Einzuschlafen wäre grob, unsensibel und dokumentierte Dumpfheit. Hoffentlich verraten wir nicht zuviel von unseren Vorurteilen, wenn wir glauben prognostizieren zu können, daß solche 'sehr sensiblen' Menschen **objektiv** sehr schnell und sehr (unsensibel) einer Beziehung ein Ende bereiten.

Funktional ist die Eigenschaft "sehr sensibel" nur, wenn es sich um auf kurze Dauer angelegte 'Beziehungen' handelt. Hier steigert die erhöhte Wahrnehmungsfähigkeit die psychisch/physische Lust. Es versteht sich von selbst, daß aus dem ekstatischen Zustand kein Dauerbrenner werden kann - das liegt in der Natur der Sache. Als Zwischenbilanz unserer Deutung möchten wir jetzt erstmals eine zusammenfassende Interpretation vorstellen:

(18) "Ich bin nicht einsam, da ich in religiöser oder politischer Tätigkeit meinen Lebenssinn sehe. Allerdings habe ich z.Z. keinen Sexualpartner. Ich bin gewohnt, mein Leben aktiv zu gestalten. Meine Sexualität ist mir wichtig, im Leben habe ich schon einiges erfahren, was ich will ist eine leidenschaftliche und auch kurze Beziehung zu einem Mann."

Folgen wir der Inserentin weiter bei ihrer Selbsttypisierung. Als nächstes erwähnt sie, daß sie "manchmal ganz schön stark" sei - was nichts anderes heißt, als daß sie "meistens ganz schön schwach sei". Die vorderhand beschriebene (seltene) Stärke, verweist zugleich auf die hinterderhand existierende (häufige) Schwäche. Die bislang ungewichtete Relation zwischen 'aktiv handeln' und 'passiv erleiden' hat sich quantifiziert:

(19) "Oft reagiere ich nur passiv auf Außenzwänge, manchmal greife ich aktiv in mein Leben ein."

Es gäbe noch viel an dieser Stelle zu interpretieren, doch wir wollen entlang der entwickelten Hypothesen ab jetzt noch schneller zum Punkt kommen und werden deshalb im weiteren immer größere Textteile interpretierend zusammenfassen und immer weniger Deutungsarbeit demonstrieren.

"Genauso verschmust wie mein Kater", folgt im Inserattext. Die 30-jährige sagt demnach von sich, sie gleiche in ihrem Schmuseverhalten dem ihres Katers. Da Kater im allgemeinen ein artspezifisches Schmuseverhalten befolgen, genügt ein Blick in 'Brehms Tierleben', um folgendes zu erfahren: Kater haben um ihr Heim ein abgegrenztes Revier. Dieses Revier wird oft wegen Beute- und Abenteuerzügen verlassen. In der Regel kehrt der Kater nach einiger Zeit in sein Heim zurück. Dort sucht er - gerade wie es ihm gefällt - die ihn kaulende Hand. Er reagiert auf keine Namensgebung, läßt sich nicht zähmen, tut das, was er will und wann er will. Will er schmusen, dann läßt er sich mit Hingabe streicheln, hat er genug, dann macht er sich davon und kein schmeichelndes oder bittendes Wort hält ihn zurück. Übersetzt man dieses 'Katerverhalten' in menschliches Handeln, dann ergibt sich folgender Klartext:

(20) "Ich suche jemanden, der mit mir schmust, wenn ich - abgearbeitet - von meiner wichtigen Tätigkeit (evtl. Religion, Politik) nach Hause komme. Der andere sollte immer zum leidenschaftlichen Austausch von Schmusereinheiten zur Verfügung stehen, jedoch darf er nicht versuchen, mich zu 'domestizieren' oder von meinen abenteuerlichen Ausflügen abzuhalten. Ich bestimme, wann ich komme und wann ich gehe." (10)

Erneut fällt es nicht schwer, diese Interpretation an frühere Deutungen anzuschließen und diese weiter zu plausibilisieren: einmal die geringe Gewichtung der zwischengeschlechtlichen Beziehung im eigenen Lebensplan - das 'Wichtige' geschieht außerhalb der 'Beziehung', andererseits die Betonung der eigenen Lebensplanung (11), zum dritten die zeitliche Limitierung der 'Partnerschaft'.

Bislang war noch unklar, zu welchem Zweck ein Mann gesucht wurde. Sollte er sich für intensive Gespräche, emotionale Streicheleinheiten oder körperliche Befriedigung bereithalten? Einige Bemerkungen

zur Sexualität und Körperlichkeit deuteten zwar bereits auf den Wunsch nach physischer Lust, doch Eindeutiges konnte noch nicht ausgemacht werden. Klarer wird es, wenn wir den nächsten Textabschnitt betrachten, der so lautet: "suche Dich ♂". Wenn der Leser das Zeichen für die Angabe der Geschlechtsmerkmale als Piktogramm auffaßt, hat er eine erste Antwort auf die eben gestellte Frage. "Ich" sucht sein Pendant, ein "Dich". Wichtigstes und vorläufig einziges Merkmal dieses "Dich" ist seine Ausstattung mit einem männlichen Geschlechtsorgan. Fazit:

(21) "In der von mir gewünschten Beziehung spielt die Sexualität eine sehr große Rolle."

Soweit die Interpretation der ersten beiden Sätze der untersuchten Kontaktanzeige. Den dritten Satz möchten wir vorab vollständig zitieren, auch wenn wir ihn später Teil für Teil analysieren werden. Er lautet: "Vorsicht! Wenn ich mich verliebe, dann total (obwohl ich es inzwischen besser wissen müßte)." Cave dominam - der Leser wird gewarnt: "Vorsicht - mit Ausrufezeichen". Der aufmerksame Anzeigenleser - zuvor zur direkten Interaktion eingeladen durch ein persönliches "Ich" und "Dich" (verminderte Distanz), wird nicht erneut aufgefordert, sich zu nähern, statt dessen macht die Autorin darauf aufmerksam, daß die Annäherung auch Gefahren mit sich bringt. Obwohl sie sich selbst oder die Annäherung als Gefahr einschätzt, verbietet die Inserentin nicht prinzipiell die Kontaktaufnahme, nein, sie sucht diese ausdrücklich und auf eigenen Wunsch. Allerdings glaubt sie vor sich warnen zu müssen. Diese scheinbare Paradoxie löst sich auf, betrachten wir die Pragmatik von Warnungen nur ausführlich genug.

Warnungen sollen - entgegen dem äußeren Anschein - nicht von einer gefahrvollen Handlung abhalten, sondern zum einen auf eine Gefahr aufmerksam machen, zum anderen den Warnenden vor späteren Rechtsfolgen schützen. Denn 'jemanden warnen' bedeutet folgendes: "Ich weiß, daß diese Handlung gefährlich ist. Da ich es dir jetzt gesagt habe, weißt du es ebenfalls. Wenn du dennoch so handelst, dann hast du in Kenntnis dieser Gefahr entschieden. Du allein bist demnach für die Folgen deines Tuns verantwortlich - nicht ich. Komme nachher nicht, um dich zu beklagen!" Bevor wir die Pragmatik von Warnungen für die Interpretation unseres Textes nutzbar machen, soll

erst noch abgeklärt werden, wovor das emanzipierte "Ich" warnt. "Wenn ich mich verliebe, dann total" - unklar bleibt, ob das "wenn" als Temporal- oder Konditionalkonjunktiv eingesetzt wird, also, ob gesagt wird: "in dem Moment, wenn ich..." oder "falls ich mich verlieben sollte, dann total". Vieles spricht für die zweite Lesart, doch die Entscheidung für die eine oder die andere ist letztendlich zweitrangig, entscheidend ist, daß die Autorin vor ihrem Zustand des 'Verliebtseins' warnt, denn - so die nachgeschobene Begründung -: 'sie wird sich total verlieben'. Nun läßt sich mit Recht fragen, was denn so Gefährvolles an einem Zustand sei, der von vielen herbeigesehnt und von den meisten Dichtern emphatisch gefeiert wird. Man könnte sogar auf den Gedanken kommen, die Warnung sei gar nicht ernst gemeint, sondern nur ausgesprochen worden, um den Reiz des Verliebtseins noch durch die Aura des Gefährvollen zu verstärken - die Warnung als Teil eines koketten Spiels. Daß dem ganz gewiß nicht so ist, zeigt sich bei der Bedeutungsexplikation der Worte "verlieben" und "total". Konnte man bis zu diesem Punkt der Interpretation noch immer einige - wenn auch schwache - Argumente finden, daß die Inserentin 'eigentlich' einen Mann zur Gestaltung eines gemeinsamen Lebens suche, so ist diese Lesart jetzt nicht mehr zu halten. Denn die Bedeutung des Wortes "verlieben" ist innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft recht klar von der des Wortes "lieben" unterschieden. "Verliebtsein" meint den euphorischen, meist sehr kurzen Zustand, der in der Regel am Beginn zwischengeschlechtlicher Intimität steht. Begleitet wird dieser Zustand von einem großen Glücksgefühl und gesteigertem Empfindungsvermögen. "Lieben" meint in Abgrenzung dagegen die zweite - abgeklärtere - Phase. "Lieben" ist intensiver als "verliebtsein", jedoch nicht so extensiv. Soweit das, was die Sprache sagt.

Wir möchten den Leser/die Leserin auffordern, die begonnene Abgrenzung der beiden Begriffe weiterzuführen. Je weiter man diese treibt, desto klarer zeigt sich das Muster: die Wahl des Wortes 'verlieben' ist kein zufälliger Lapsus, sie hat Methode und bedeutet:

(22) "Ich gedenke, von der möglicherweise sich ergebenden Intimbe-

ziehung nur den extensiven, ersten Teil, nämlich das prickelnde Verliebtsein, 'mitzunehmen'. An Liebe und ihre Konsequenzen ist nicht gedacht."

Aber es wird nicht nur auf die süße Kürze der gewünschten Beziehung hingewiesen, zugleich warnt die Autorin vor der 'Totalität' ihres Verliebtseins. Was kann man sich nun sinnvollerweise unter einem Verhalten vorstellen, das 'totales Verliebtsein' zum Ausdruck bringt? Berücksichtigt man die Tatsache, daß für die meisten unserer deutschen Zeitgenossen 'totales Verliebtsein' dem 'weißen Schimmel' ziemlich stark ähnelt, also 'totales Verliebtsein' doppelt gemoppelt ist, wenn man dies in Rechnung stellt, zeigt sich, daß eine außeralltägliche, gesteigerte Art des Verliebtseins reklamiert wird. Nimmt man diesen Anspruch ernst, so ergibt sich folgender Interpretationsatz:

(23) "Wenn ich verliebt bin, dann bin ich über das normale Maß hinaus verliebt. Das äußert sich so, daß ich alle sich aus der Verliebttheit ergebenden Wünsche vollkommen (total) aus mir herauslassen werde."

Da wir nun bestimmt haben, wovor der Anzeigenleser gewarnt wird (verlieben und total), möchten wir Warnung und Gegenstand gemeinsam betrachten und den Implikationen nachspüren, die sich aus einer solchen Verknüpfung ergeben. Vorab die daraus folgende, zusammenfassende Interpretation:

(24) "Ich möchte eine kurze, exzessive Beziehung zu einem Mann. Aber ich warne diesen Mann: Ich führe ein eigenständiges Leben. Ich bestimme, wann ich auf Intimität Lust habe. Doch sollte ich Lust haben, erwarte ich von dem Mann, daß er allen meinen Wünschen entspricht. Ob der Mann damit 'klarkommt', ist mir ziemlich egal. Aus der gemeinsamen Intimität resultieren keinerlei Pflichten oder Rechte. Für Folgen und Schäden bin ich nicht verantwortlich zu machen, da ich rechtzeitig vor all diesem gewarnt habe."

Der entscheidende Punkt unserer Interpretation ist die mit Hilfe der Warnung vorgenommene **Entkoppelung** von gemeinsamer Sexualität und der (bislang) damit verbundenen Verpflichtung zum 'Anschlußhandeln'. Gemeinsame Sexualität hatte/hat - als historisch aufgeschichteter Typus - im Europa des 20. Jahrhunderts unabweisbar für die Beteiligten Konsequenzen. So wacht z.B. der Staat darüber, daß bei einer Schwangerschaft die Beteiligten ihrer Sorgeverpflichtung nachkommen. Aber auch bei weniger gravierenden Folgen ergeben sich für die Beteiligten Handlungsaufgaben. Indem man sich dem anderen hingibt und

zugleich dessen Hingabe annimmt, akzeptiert man zugleich die sich daraus ergebenden Konsequenzen (12). An geschlechtliche Intimität knüpft sich - gesteuert durch die Kraft gesellschaftlicher Normen - immer gemeinsames Handeln an; sie ist - funktional betrachtet - sozialitätsstiftend. Häufig führt(e) die geschlechtliche Intimität zur Ehe oder eröffnet(e) diese, meist folgt(en) in diesen Fällen einige Kinder. Natürlich kann man sich zu jedem Zeitpunkt von den übernommenen Pflichten entbinden, doch nur wenn man bereit ist, den dafür üblichen und oft hohen Preis zu zahlen (Unterhaltszahlungen etc.).

Die Inserentin bekundet mit ihrer Warnung vor sich selbst, daß sie nicht bereit ist, die mit einer Intimbeziehung ansonsten einhergehenden Folgekosten zu zahlen. Lust gegen Lust. Gemeinsamer Sex ist keine gesellschaftliche Handlung mit Anschlußverpflichtung, sondern sich selbst genug. Sex ist Ausdruck und lustvolle Befriedigung der körpereigenen Sexualität (vgl. Interpretationssätze (13) und (21)). Diese Deutung von Intimität hat objektiv zwei Folgen: sie behindert systematisch das Entstehen einer Gattenbeziehung und zugleich die Zeugung von Nachkommenschaft. Bevor wir dieses Interpretationsergebnis diskutieren, möchten wir noch die Textanalyse ein kleines Stück weiterführen und damit abrunden. Denn noch haben wir nicht alles beschrieben, was der Verfasserin der Kontaktanzeige als warnenswert erschien. Sie warnt vor ihrem Ausdruck 'totalen Verliebtseins' - das war bereits gesagt - und fügt - wenn auch in Klammern - hinzu "(obwohl ich es inzwischen besser wissen müßte)". Hätte ein Dramatiker diese Worte geschrieben, dann wäre statt der Klammern in der Regieanweisung der Vermerk aufgetaucht: "spricht beiseite". Die Einklammerung der Worte offenbart (scheinbar) einen in der direkten Interaktion nicht zugänglichen Gedanken der Autorin; der Leser darf in ihren Gedanken lesen, also einen Blick ins Innerste der Suchenden werfen - ist ihr also nicht mehr fern, sondern schon so nahe, daß sie ihm ihre geheimen Gedanken und Befürchtungen anvertrauen kann. Wurde bereits durch die Verwendung der Pronomina "Ich" und "Dich" direkte Interaktion simuliert und auf diese Weise die Fremdheit und Distanz des Lesers unterlaufen, so wird er mit

dem verschwörerischen Einblick in die Gefühlswelt der Autorin in eine intime Nähe gezerrt.

Doch dieser spannenden Interpretationslinie wollen wir nicht weiter folgen, sondern uns erneut der Bedeutung des Textes im Hinblick auf unsere Fragestellung zuwenden. Eingeräumt wird ("obwohl"), daß dieses 'totale Verliebtsein' auch für die Verfasserin irgendwie ungünstig gewesen sei. Mehrmals habe sie sich schon total verliebt, und mehrmals habe sie eine negative Erfahrung gemacht, die Erfahrung nämlich, daß ihr Ausdruck totalen Verliebtseins den anderen überlastete, was zum Abbruch der Beziehung führte. Folgt man dieser Deutung, dann ergeben sich Anschlußfragen: Wenn sie weiß, daß ihr totales Verliebtsein den Abbruch der Intimbeziehung heraufbeschwört, also sie selbst mit dem Ausdruck ihrer Verliebtheit für die negativen Folgen verantwortlich ist, dann wäre eine Lesart des eingeklammerten Nebensatzes:

(25) "Ich bin krank. Ich leide unter Wiederholungszwang. Obwohl ich genau weiß, welche Fehler ich begehe, tue ich sie dennoch. Ich hoffe, dieser Fehler wird sich in Zukunft vermeiden lassen."

Eine andere Deutung dieses doch recht irrationalen Handelns wider besseres Wissen scheint uns allerdings plausibler: was immer dieses 'totale Verliebtsein' hervortreibt ist nicht ein neurotischer Wiederholungszwang, sondern dieses Verliebtsein ist wahrer und authentischer Ausdruck des "Ich". Dieses "Ich" nicht in seinen Expressionen zu behindern ist von größerem Wert als eine aus Emotion oder Solidarität eingegangene Kooperationsverpflichtung. Daraus folgt:

(26) "Mein Ausdruck totaler Verliebtheit ist authentischer Ausdruck meiner Persönlichkeit. Kommt jemand mit diesem Ausdruck nicht zu recht, soll er sich ändern oder gehen. Würde ich mein 'Ich' verändern, weil und wie andere dies erwarten, dann wäre es nicht mehr mein 'Ich'. Ich bin stolz darauf, daß ich trotz der Unannehmlichkeiten (Abbruch der Beziehungen) meinem wahren 'Ich' treu bleibe."

Man kann einen solchen Standpunkt vertreten, allerdings etabliert man auf diese Art und Weise einen recht eigentümlichen Zugang zu seinen eigenen Erfahrungen - man immunisiert sich gegen neues Wissen und damit gegen eine Weiterentwicklung. Denn eine solche Beziehung wird verstanden als Ort, an dem ein bekanntes Stück immer

wieder auf's Neue inszeniert wird. Mit dem Partner geschlechtlicher Intimität plant und beginnt man kein neues Stück. Man macht nicht die Erfahrung, daß dies, was bei anderen sich immer wieder einstellte, anders geworden ist, man sich also verändert - möglicherweise weiterentwickelt hat. Die Augen des anderen zeigen nicht, wie er mich sieht, sondern sie spiegeln mein eigenes Gesicht, so wie ich es sehe. Den anderen kennenzulernen, ihn sich vertraut zu machen ist nicht notwendig, eher unangenehm, da intime Kenntnis die Gefahr von Handlungsverpflichtungen mit sich bringt. Daraus ergibt sich folgender Interpretationssatz:

(27) "Ich suche, da mein Lebenssinn evtl. in Politik oder Religion verankert ist, eine kurze extensive Beziehung zu einem Mann. In dieser Beziehung wird die Sexualität eine dominierende Rolle spielen. Für die Folgen dieser Beziehung an Leib und Seele des Mannes komme ich nicht auf. Rechte erwachsen dem Partner aus der gemeinsamen Intimität keine. Er hat mich zu akzeptieren wie ich bin. Mit ihm und seinem Leben werde ich mich nicht ernsthaft auseinandersetzen."

Wir möchten unsere Interpretation an dieser Stelle abbrechen und erneut den Leser und die Leserin auffordern, den Rest der Kontaktanzeige für sich selbst zu interpretieren. Einige kleinere Aspekte werden zwar neu auftauchen (z.B. Wieso darf nur das richtige Sternzeichen ins gemeinsame Bett? Was hat politische Gesinnung mit Sexualität zu tun? Wieso ist sie keine Emanze, aber ein kompliziertes Weib?), aber das Hauptmuster zeigt sich immer wieder, es wird lediglich weiter ausgestaltet.

Abschließend einige Bemerkungen zu unserer Fallanalyse: Die Bedeutungsstruktur des Anzeigentextes verortet die Verfasserin im äußeren Kreis der Alternativszene (I₃) - es ist im übrigen völlig egal, ob dies 'in Wirklichkeit' zutrifft, da wir über die Intentionen und die Befindlichkeiten von Textproduzenten nichts sagen können und wollen. Wurde im voranstehenden Text mehrfach dieser Umstand außer acht gelassen, dann allein aus dem Grund, die Lesbarkeit unseres Textes zu sichern. Eine intentionalistische Sprache sorgt eher für Spannung als das dauernde Reden von Bedeutungen und ihrer Besonderheit. Also: die Interpretation versteht sich nicht als Beschreibung einer bestimmten Person, sondern ist die Explikation der Bedeutungsstruktur

eines Textes (Falles). Was kann man nun mit unserer Textdeutung anfangen? Lassen sich überhaupt begründete Aussagen zu irgendeinem Gegenstandsbereich ableiten? Von dieser, einen Fallinterpretation gewiß nicht. Vage Vermutungen dürfen allerdings artikuliert werden, und wir möchten darauf hinweisen, daß andere Deutungen von Texten aus der Alternativszene, die wir im Rahmen unseres Projektes durchgeführt haben, in die gleiche Richtung weisen. Zu welchem Gegenstandsbereich kann nun etwas ausgesagt werden? Wir denken, es läßt sich etwas über die symbolische Weltdeutung der Gruppe sagen, die als Sprach- und Interaktionsgemeinschaft die beschriebene Bedeutungsstruktur ermöglicht - in unserem Falle sind dies die **manifesten** Selbstdeutungen und **latenten** Wissensmuster der **Alternativszene**. Wem dies nicht plausibel ist, der prüfe den Text: er wird feststellen, daß a) fast alle Wörter der 'Szene-Sprache' entstammen ("sensibel", "schön stark", "total") und b) alle Symbole dem 'Werteheimmel' der Szene entstammen ("♀", "verschmust wie mein Kater", "keine Spießer", "kurze Haare", "keine Emanze"). Man könnte geneigt sein zu glauben, der Eigenteil der Verfasserin habe allein darin bestanden, die einzelnen Wörter neu zu kombinieren. Aber auch dafür gibt es bestimmt/vielleicht ein szenetypisches Muster.

Gründe genug, um zu rechtfertigen, daß sich aufgrund unserer Interpretation einiges - wenn auch noch vages - zu den Deutungs- und Wissensmustern der Alternativszene sagen läßt, allerdings nur zu einem kleinen Bereich, nämlich dem Sprachspiel 'zwischenengeschlechtliche Intimität' in der 'zweiten Runde'. In theoretische Sprache gefasst, lesen sich die einzelnen Interpretationsergebnisse so:

- Das Persönlichkeitskonzept des einzelnen ist stark individualisiert (bei gleichzeitiger Gleichförmigkeit dieser Individuation).
- Der einzelne fordert für sich Autonomie und sieht diese permanent durch andere Menschen (auch durch Intimpartner) in Frage gestellt.
- Der Einzelne ist Teil einer Solidargemeinschaft (Szene, WG, politische Gruppe etc.).
- Sexualität wird verstanden als eigenständiges körperliches

Bedürfnis; zwischengeschlechtliche Intimität befriedigt lustvoll dieses Bedürfnis.

- Zwischengeschlechtliche Intimität wird verstanden als die Reihung kurzer und möglichst exzessiver Beziehungsepisoden.
- Zwischengeschlechtliche Intimität als Motor für eine Ehegattenbeziehung, die Zeugung von Kindern und den Ausbau ökonomischer Sicherheit wird ausdrücklich abgelehnt.
- Die traditionell mit zwischengeschlechtlicher Intimität einhergehenden Verantwortlichkeiten und Handlungsanschlüsse werden ausdrücklich verweigert.
- Mit Rekurs auf die individuelle Autonomie verweigert man sich einer für neue Erfahrungen offenen Interaktion - selbst mit dem Intimpartner.

Viele dieser Befunde - gehoben aus der Textinterpretation - korrespondieren mit Ergebnissen anderer Autoren, so z.B. mit dem Hinweis auf die starke Individualisierung bei gleichzeitiger Standardisierung (BECK 1982 und 1984; BECK-GERNSHEIM 1980 und 1983). SOEFFNER diagnostiziert den Verlust dauerhafter Intimbeziehung in der Szene als Ergebnis zweier sich einander ausschließender Tendenzen: der Solidaritätsverpflichtung gegenüber der Gemeinschaft, bei gleichzeitiger Verpflichtung zur individuellen Autonomie. Beide Bestrebungen überschreiten die Grenzen einer Gattenbeziehung, die eine nach 'oben', die andere nach 'unten' (SOEFFNER 1985). OEVERMANN (1983) kritisiert an einem alternativen Aussteiger stellvertretend für die ganze Szene, daß er Lebenspraxis "verweigere", da er weder bereit sei, durch die Zeugung von Kindern an der rein biologischen Reproduktion menschlicher Gattung mitzuarbeiten, noch sich bemüßigt sehe, den Teil Verantwortung zu übernehmen, den jede Generation objektiv innerhalb einer Gesellschaft nun einmal habe. Zwischen den Zeilen liest man bei OEVERMANN immer wieder von der 'Asozialität' einer solchen Lebensweise, SENNETT spricht expressis verbis davon (SENNETT 1983). Kulturkritik und Schelte allerorten, der Untergang des Abendlandes wird oft in Aussicht gestellt, wenn man sich über neuere und 'alternative' Lebensformen beklagt.

Einmal davon abgesehen, daß noch lange nicht raus ist, ob die Generation der Alternativen (eine Gruppe der 25- bis 40-Jährigen) heute schon das Leben führt, daß bald alle führen, ist darüber hinaus noch

völlig unklar, ob das sich als 'asozial' gebende Verhalten tatsächlich gesellschaftsdestruierende Folgen hat. Gewiß ist allerdings, daß die Alternativen nicht prinzipiell Lebenspraxis verweigern - lediglich die alte. Durch das, was sie tun, gestalten sie eine andere Lebenspraxis und vielleicht auch eine neue Welt - wenn sie sich nicht vorher durch ihren Verzicht, Kinder zu zeugen, das eigene Personal entzogen haben (OEVERMANN), also schlicht ausgestorben sind. Ob diese Lebenspraxis besser, funktionaler, freudvoller, leistungsfähiger oder sonst etwas sein wird, kann nur vor dem Hintergrund normativer Vorstellungen (bei OEVERMANN die protestantische Ethik) be- und verurteilt werden. Allerdings wird man in jener Zeit ganz gewiß bei der Lektüre des 'Kleinen Prinzen' verwundert den Kopf schütteln, steht doch da, daß 'Kennenlernen' immer zugleich 'vertraut machen' bedeutet.

Anmerkungen

(1) Gewiß könnte man den Prozeß der Dateninterpretation aufzeichnen und dieses Protokoll zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analyse machen, doch diese Forschungsstrategie führte zu einem endlosen Regreß, der weder logisch, noch arbeitspraktisch ein Ende finden könnte.

(2) Es gäbe auch wahrscheinlich keinen Verlag, der bereit wäre, Tausende von engbedruckten Seiten zu veröffentlichen, die in dieser Form höchstens für eine Handvoll Wissenschaftler interessant wären.

(3) Dieses Problem der Nichtdarstellbarkeit der konkreten Forschungspraxis dürfte für die gesamte interpretative Soziologie virulent sein. Trotzdem gibt es bisher keine ernstzunehmenden Versuche, das Problem in den Griff zu bekommen. Ob eine neue, noch zu entwickelnde 'Darstellungssprache' dazu geeignet ist, scheint uns sehr zweifelhaft.

(4) Schwerpunkt des Projektes 'Orientierung innerhalb sprachlicher Typisierungen' ist nicht die Zeitdiagnostik zum Thema 'Intimität', sondern es geht um die empirische Bestimmung des in neuester Zeit inflatorisch gebrauchten Begriffs 'Implizites Wissen'. Dieser und verwandte Begriffe wie 'Habitus', 'tacit knowledge', 'Vorbewußtes' u.v.m. werden derzeit hervorgezaubert, wenn sich innerhalb eines Konzeptes Erklärungslücken auftun. Viele reden von einem 'impliziten Wissen', ohne daß bislang versucht wurde, dieses Wissen empirisch nachzuweisen und einzugrenzen. Mit Hilfe 'explizierender Interviews' (vgl. NAGLER/ REICHERTZ 1985) gehen wir auf die Suche nach ihm, auch auf die Gefahr hin, daß es sich als naher Verwandter von Loch Ness erweisen wird.

(5) Eine hübsche literarische Fassung dieser Intimitätsdeutung findet sich bei A. de Saint-Exupéry. Im 'Kleinen Prinzen' setzt der Fuchs dem Jüngling auseinander, daß 'zähmen' immer 'sich vertraut machen' bedeutet. Letzteres erläutert der Fuchs so: "Du bist für mich noch nichts als ein kleiner Knabe, der hunderttausend kleinen Knaben völlig gleicht. Ich brauche dich nicht, und du brauchst mich ebensowenig. Ich bin für dich ein Fuchs der hunderttausend Füchsen gleicht. Aber wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzig sein in der Welt. Ich werde für dich einzig sein in der Welt. (...) Mein Leben ist eintönig. Ich jage Hühner, die Menschen jagen mich. Alle Hühner gleichen einander. Ich langweile mich also ein wenig. Aber wenn du mich zähmst, wird mein Leben wie durchsonnt sein. Ich werde den Klang deines Schrittes kennen, der sich von allen unterscheidet." (A. de SAINT-EXUPÉRY 1970, S.49f)

(6) Wem dies alles aus wissenschaftstheoretischen Gründen verwerflich erscheint, der mag sich darauf besinnen, daß auch in den Naturwissenschaften und dem quantitativen Paradigma ein neues Verfahren lediglich am Anfang Schritt für Schritt dargestellt wird. Dort fände man es ziemlich albern, das, was allen Adressaten vertraut sein sollte, immer wieder mit großer Geste zu repetieren.

(7) Daß im Deutschen die Substantivbildung 'Einsamsein' sehr ungewöhnlich ist, spricht nicht gegen unsere Interpretation, sondern sagt etwas über die Interaktionsgemeinschaft, die diese Wortbildung nicht hervorgebracht hat.

(8) R.SENNETT stößt bei seinen Analysen auf eine sehr ähnliche Paradoxie. Er bezeichnet sie mit "passives Handeln" (SENNETT 1983, S. 371f). OEVERMANN bezieht sich u. E. auf das gleiche Phänomen, wenn er davon spricht, daß in der Alternativszene einerseits Verantwortung für das eigene Leben heftig eingeklagt würde, andererseits die Verantwortung für eine gemeinsame Lebenspraxis aufgekündigt wird (vgl. OEVERMANN 1983).

(9) Wem diese Deutung zu 'sexualorganbezogen' sein sollte, der erinnere sich an die Geschichte dieses Zeichens innerhalb der Frauenbewegung und an das bewußt als Piktogramm benutzte Zeichen erschlafener Männlichkeit.

(10) Bislang war dies ein vornehmlich männliches 'Beziehungsmuster'. Psychoanalytisch geschulte Interpreten können noch der Spur nachgehen, die sich daraus ergibt, daß sie sich - als Feministin - zumindest partiell mit einem männlichen Tier gleichsetzt.

(11) Schwierigkeiten bereitete uns bei der Interpretation der Katermetapher das Verhältnis von 'aktiv' und 'passiv', demonstriert doch der streunende Kater permanent und unübersehbar seine aktive Lebensführung. Das widerspricht dem Interpretationssatz (19). Geschlossen wäre die Sinnfigur allerdings, wenn die Inserentin ihren Kater in einer Hochhauswohnung oder ähnlichem hielte, also an einem Ort, der den Kater verurteilt, nur noch in der Phantasie auf Abenteuerjagd zu gehen.

(12) Die Bezahlung der Prostituierten entbindet den Kunden von seinen Verbindlichkeiten.

(13) Jetzt darf man ruhig einfügen, daß die Anzeige in einem typischen Alternativjournal einer norddeutschen Universitätsstadt erschienen ist.

Literatur

ALLERT, Tillman: Zur Dynamik der Interaktionstriade - Eine Fallstudie zur Struktur der sozialisationistischen Interaktion Frankfurt (unveröffentlichte Dissertation)

BECK, Ulrich: Jenseits von Stand und Klasse, in: R. Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1982, S.35-74

BECK, Ulrich: Perspektiven einer kulturellen Evolution der Arbeit, in: Mitteilungen des Arbeitsamtes, 1(1984), S.52-62

BECK-GERNSHEIM, Elisabeth: Vom 'Dasein-für-andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenes Leben', in: Soziale Welt, Heft 3, 1983, S.307-340

BUDE, Heinz: Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Zur Kritik einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung, Berlin 1984 (unveröffentlichtes Manuskript)

BUDE, Heinz: Text und soziale Realität. Zu der von Oevermann formulierten Konzeption einer "objektiven Hermeneutik", in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 2 (1982), S.134-143

ELIAS, Norbert: Das Credo eines Metaphysikers, in: Zeitschrift für Soziologie, 14 (1985), S.93-114

GERHARDT, Uta: Erzähldaten und Hypothesenkonstruktion, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37 (1985), S.230-256

LUCKMANN, Thomas: Religion in der modernen Gesellschaft, in: J. Wössner (Hrsg.): Religion im Umbruch, Stuttgart 1972, S.3-15

LUCKMANN, Thomas: Kulturkreis und Wandel der Intimissphäre, in: J. Schlemmer (Hrsg.): Der Verlust der Intimität, Stuttgart 1976, S.42-53

LUHMANN, Niklas: Liebe als Passion, Frankfurt/M. 1984

MERIAN, Svende: Der Tod des Märchenprinzen, Hamburg 1980

NAGLER, Kerstin/ REICHERTZ, Jo: Bemerkungen zum Interaktionstyp 'Explizierendes Interview', Hagen 1985 (unveröffentlichtes Manuskript)

NEUENDORFF, H. / SABEL, C.: Zur relativen Autonomie der Deutungsmuster, in: Bolte, K.M. (Hrsg.): Verhandlungen des 18. Deutschen

Soziologentages, München 1978, S.832-863

NEURATH, Otto: Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus, Frankfurt/M. 1979

OEVERMANN, Ulrich: Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern, Frankfurt/M. 1973 (unveröffentlichtes Manuskript)

OEVERMANN, Ulrich: Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse, Frankfurt 1981 (Manuskript)

OEVERMANN, Ulrich: Versozialwissenschaftlichung von Identitätsformation und Verweigerung von Lebenspraxis: Eine aktuelle Variante der Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M. 1983 (Manuskript)

OEVERMANN, U. / ROETHE, Th.: Das komplexe Verhältnis von subkulturellem Milieu, sozio-kulturell vermittelten Dispositionen, der Struktur solidarischen Handelns und dem objektiven Klasseninteresse, Frankfurt/M. 1976 (unveröffentlichtes Manuskript)

OEVERMANN, Ulrich/ ALLERT, T./ KONAU, E./ KRAMBECK, J.: Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, H.G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart 1979, S.352-433

PEIRCE, Ch. S.: Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus, Frankfurt/M. 1976

REICHERTZ, Jo: Probleme qualitativer Sozialforschung, Frankfurt 1985

SAINT-EXUPERY, Antoine de: Der Kleine Prinz, Düsseldorf 1970

SENNETT, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens, Frankfurt/M. 1983

SENNETT, Richard: Paternalismus und Entfremdung, in: Neue Rundschau, 96 (1985), S.84-105

SIMM, Andreas: Soziologische Strukturanalyse familientherapeutischer Interaktion, Frankfurt/M. 1982 (Manuskript)

SOEFFNER, Hans-Georg: Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht-standardisierter Verfahren in der Sozialforschung, Hagen 1984 (Manuskript)

SOEFFNER, Hans-Georg: Emblematische und symbolische Formen der Orientierung, Hagen 1985 (Manuskript)

TRILLING, Lionel: Das Ende der Aufrichtigkeit, Berlin 1983